

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Homerische Untersuchungen

Zutt, Gerhard

Leipzig, 1896

Der Ölbaum im Thalamos des Odysseus

[urn:nbn:de:bsz:31-305133](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-305133)

Der Ölbaum im Thalamos des Odysseus.

Der Gedanke, dafs es mit dem Ölbaum, der durch des Odysseus Ehegemach wuchs, eine eigene mythologische Bewandnis habe, ist mir beim Lesen der Werke Mannhardts gekommen; eine Bestätigung meiner Ansicht aber über den mythischen Hintergrund fand ich in Laistners Werk — das Rätsel der Sphinx II. 280. Es ist nur eine kurze Notiz, aber ich sehe nunmehr der Beurteilung meiner Ansicht mit gröfserer Zuversicht entgegen.

Die Versuchung den vorliegenden Fall zu verallgemeinern, den Gedanken zu weiteren Folgerungen — im Sinne Mannhardts — auszunutzen, trat an mich heran. Ich bin ihr nicht in den Irrgarten der Mythologie gefolgt.

Aber darauf möchte ich doch hinweisen, dafs der Art, wie der kunstfertige König sein Ehegemach baut, ein uraltes Stück gemeinsam indogermanischen Denkens zu Grunde liegen mag, dafs hier der Dichter vielleicht uns von einer volkstümlichen Vorstellung (unbewusst) berichtet, die ihren Ausdruck findet eben in der Anlage des Thalamos und die vielleicht nicht allein den Odysseus beherrscht hat, sondern allgemein Geltung hatte. Und da diese Vorstellung mit den mythischen Ideen jener Zeit — wir würden jetzt sagen mit dem Aberglauben — zusammenhängt, so haben wir in jener Stelle ein Stück der sog. niederen Mythologie, wie sie bei Homer ja selten vorkommt, aber doch von Schwartz in seinem Buche über den Ursprung der gr. Mythologie und besonders von W. Mannhardt oft genug nachgewiesen worden ist.

Zu den hervorragendsten Vertretern der neueren vergleichenden Mythologie gehört bekanntlich Wilhelm Mannhardt, der den grofsen Aufgaben, die die Brüder Grimm der Mythologie gestellt haben, sich mit Begeisterung unterzogen hat. Durch rastlosen Sammeleifer verschaffte er sich ein ungeheures Material, und durch gründliche Untersuchung jedes einzelnen Mythos im Zusammenhang mit den dazu gehörigen Mythen anderer Völker, durch feines Erkennen der wichtigsten Symptome der Sage, der einzelnen Bestandteile derselben gelang es ihm, eine Menge von Mythen auf Eine Vorstellung, auf Ein Prinzip zurückzuführen. So schuf er sein klassisches Werk: Wald- und Feldkulte.

Dort hat er die Holzfräulein der Germanen, alle die Wald- und Baumgeister der nord-europäischen Völker mit den Dryaden und Hamadryaden verglichen. Auch in Hellas war es Glaube des Volkes, dafs in dem Baum eine Seele lebe: Verletzte Bäume bluten. Er hat gezeigt, dafs auch nach griechischer Vorstellung die Seelen Verstorbener in Bäume sich verwandeln. Vielseitig sind die Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Baum. Es giebt Geburtsbäume. Es war Brauch als Doppelgänger des Neugeborenen an die Geburtsstätte einen Baum zu pflanzen. Ganze Familien hatten Bäume, deren Gedeihen man als vorbedeutsam für ihr Schicksal ansah. Es gab sogar einen Schicksalsbaum des attischen Staates. Auf der Akropolis zu Athen im Heiligtum des Landesheros Erechtheus und der stadtschirmenden Göttin Athene Polias befand sich ein heiliger Ölbaum *ἄστυ ἔλαια* oder *μορία*: die Schicksalsolive. Man währte, dafs an ihn das Schicksal der Stadt und des Landes geknüpft sei. Der in dem alten Erechtheus-heiligtum stehende Baum gleicht dem in Gallien, Pommern und Schweden nachgewiesenen von

einem Numen bewohnten Baum neben dem Götterhaus. Als später die Perser die Burg verbrannten, verbrannte mit dem alten Erechtheion auch der heilige Ölbaum; aber schon am folgenden Tag hatte der Stumpf wieder einen ellenlangen Schofs getrieben, so die Sage. Von diesem heiligen Baum war ein Ableger nach der Akademie am Kephissos verpflanzt, von dem 12 weitere Schöfslinge, vielleicht als Schicksalsbäume der 12 Phratrizeen ausgesetzt wurden; diese hießen auch *μορία*. Durch die Vorstellung, daß mit den Olbäumen das Geschick der Gemeinde verwachsen war, erhält die heilige Scheu der Athener vor diesen Bäumen, die schwere Strafe, die einer Verletzung folgte, die richtige Beleuchtung.

Wer also diese Untersuchungen von Mannhardt kennen gelernt hat — niemand liest sie ohne innige Freude —, der wird sich wohl nicht der Erkenntnis verschließen, daß auch die Griechen das geheimnisvolle Leben und Weben in Wald und Flur wie die Deutschen fühlten und sich erklärten, daß sie ihre Baumseelen und Baumgeister, ihre Korndämonen hatten. Und wie unser Volk noch heutzutage festhält an abergläubischer Verehrung von Bäumen trotz Christentum und Kirche, so auch die Griechen trotz Homer und Hesiod.

Die Vorstellung nun, daß der Baum belebt sei von einer Seele, von einem Wesen, das je nach Verehrung oder Vernachlässigung sich gütig oder unfreundlich zeige, hat nun bei unserm Volk zur Folge gehabt, daß man nicht bloß dem Baum, der draussen im Freien wächst, eine Verehrung zu teil werden läßt und den darin wohnenden Geist sich gütig zu stimmen sucht, sondern man zieht sogar den Geist in das Haus, macht ihn zum Schutzgeist desselben, indem man einen Baum, der noch unverletzt in der Erde wurzelt, in das zu erbauende Haus bringt, ihn dem Haus, das Haus ihm einverleiht.

Raszmann — die Sage von den Wölsungen und den Niflungen in der Edda und Wölsungasage p. 59 — erzählt von dieser Bauweise. Er meint gelegentlich der Eiche, die im Saal des Wölsung wuchs und auf die ich nun gleich zu sprechen komme, daß solche Bauart allgemein Brauch war: man möge sich erinnern an die sog. Wohnbäume, die man sich von Baumelben bewohnt dachte und an welche man ursprünglich die Häuser anbaute, um unmittelbar unter dem Schutze derselben zu wohnen. Auch als man keine lebenden Bäume mehr brauchte, blieb der aufrechtstehende Balken gleich dem Schiffsmast der wichtigste und der heiligste Teil des Hauses.

Was nun die schon oben erwähnte Eiche in Wölsungs Saal anlangt, so lautet die betreffende Stelle — Wölsungasage c. 2 Raszmann — folgendermaßen: So wird gesagt, daß König Wölsung einen kostbaren Saal erbauen liefs und zwar in der Weise, daß eine große Eiche im Saal stand und die Zweige mit schönen Blättern über das Dach des Saales ragten, der Stamm aber tief im Saal stand, und man nannte ihn den Stamm der Heldenjungfrau. Raszmann fügt hinzu: Aus dem Namen des Baums geht hervor, daß derselbe außer der architektonischen auch eine religiöse Bedeutung hatte und daß er der Heldenjungfrau Liod, der göttlichen Ahnmutter der Wölsunge, geweiht war. — Ich kann hier nun natürlich nicht auf die eigentümliche Thatsache eingehen, daß die Walküre, deren Schwanenkleid am Baum selbst verwahrt war, als Baumelbin gedacht ist. Es genügt mir den Beweis an hervorragendem Beispiel geliefert zu haben, wie die alten Germanen den Baum mit seinem Schutzgeist ins Haus zu ziehen suchten.

Aber noch heutzutage wird diese Vorstellung in Gebräuchen unseres Volkes festgehalten. Die Sitte des Richtmais und des Brautmais ist noch jetzt in ganz Deutschland verbreitet; jeder kennt sie. Wohl läßt man nicht mehr um oder an den grünenden Baum das Haus anlegen, nicht mehr wird der noch ungefällte Baum mit dem segensbringenden Genius dem Hause

einverleibt, aber noch bleibt die Krone des Baumes als Rest des alten Wohnbaums erhalten: es krönt das neuerbaute Haus, das Haus des jungen Paares der Maibaum, der Lebensbaum. Der Schwede nennt diesen Baum Vardträd — Mannhardt p. 71 — und er läßt daraus die Seelen der Kinder kommen. Es wäre dies bezeichnend gerade für den Baum im Thalamos des Odysseus. Nach der dortigen Vorstellung schützt der Vardträd auch das Haus. Mannhardt sagt, er habe daher seinen Namen, weil Vard Fürsorge, Obhut, Schutz bedeute; also Vardträd ist der Baum, der die Fürsorge, Obhut persönlich ist.

Wie uns nun Rochholz — Deutscher Glaube und Brauch II, 141 — berichtet, hat sich der das Haus durchdringende Baum nicht bloß in seiner Krone als Richtmai und Brautmai erhalten, sondern noch heutzutage ist im allemannischen Bauernhaus ein Balken vor den andern bevorzugt, die Hochstud. Die Hochstud, sagt er, verlieh vordem dem Innern des Hauses den Götterschutz, wie die Thürstud dem Äußern des Hauses den Rechtsschutz verlieh. Statt des ursprünglich hochragenden Hochbalkens gilt jetzt der Name dem Mittelbalken des Einbaus, der senkrecht auf die Querbalken trifft. Dennoch, fährt er fort, ist auf diesen die seinem Vorgänger gewidmete Verehrung übergegangen und verrät sich in halb kirchlichen halb abergläubischen Gebräuchen. An ihm pflegt man die letztgeschnittenen Ährenbüschel der Kornernte, das sogenannte Glückskorn, aufzuhängen; hier haben die kirchlich eingesegneten Osterpalmen ihren Platz; hier hängen besondere Fläschchen mit Weihwasser gefüllt zu geheimnisvollen Salubritäts- und Sicherheitszwecken. Die Stud dient ferner zur Schicksalsforschung; denn in derjenigen Richtung, in welcher bei einem Hausbrand die Hochstud stürzt, nach dieser wird die nächste Brunst entstehen. Zugleich ist sie denjenigen Hausgeistern als Wohnsitz angewiesen, die sich durch ruhelose Ungeberdigkeit lästig machen, jedoch ohne Gefahr für den Hausstand nicht gänzlich hinwegesegnet werden dürfen. Es ist also klar, daß hier die Hochstud noch etwas vom Ansehn des ehemaligen Hochsitzes hat, an welchem die Bildnisse und Abzeichen der Hausgötter angebracht waren. —

Sogar die alte Bauart, erzählt er, habe sich erhalten: noch sind in den Juradörfern Stroh Häuser, in denen der auf der Baustelle gestandene Nufsbaum mit seinem Astwerk zur Stud zugestutzt ist.

Wenn wir also für die merkwürdige Art, wie Odysseus sein Thalamos baut, eine Erklärung suchen, so will ich nicht, wie es auch schon geschehen ist von seiten eines Rationalisten, darin die Idee finden, daß damit der feste Bestand seines Hauses und seines ehelichen Glückes ausgedrückt sein soll, obgleich die Idee mit dem thatsächlichen Grund zusammenfällt, sondern es war wohl der Bau motiviert durch die bei Germanen und Griechen gemeinsame Vorstellung von der im Baum lebenden Seele, dem wohl- oder übelwollenden Geist, der ihn bewohnt. Es ist uns sonst kein Beispiel für diese Bauweise bekannt, deshalb halte ich mich auch nicht für berechtigt zu sagen, daß solche Bauweise wie bei Germanen auch bei den Hellenen einst üblich war, obwohl ich der Überzeugung bin, daß die Vorstellungen gemeinsam waren.

Der Dichter nun, der seinem ihm so lieben epischen Mittel des *ἀναγνωρισμός* zu gefallen die Erkennungsscene zwischen Odysseus und Penelope vor der *τόξου θέσις* arg verstümmelt und ihrer eigentlichen Bedeutung beraubt hat, verdient unsern Groll; aber wir wollen ihm dankbar sein, daß er uns Kenntnis giebt von dieser Bauweise, die eine Bestätigung der Hypothese von Mannhardt enthält.